

Gisela Matthiae, feministische Theologin, Studienleiterin des Frauenstudienzentrums der Evangelischen Kirche Deutschlands und Clownin zugleich, beschäftigt sich seit ihrer Studienzeit mit dem Thema Humor. Für sie ist er nichts Kirchenfremdes, sondern eine „Unternehmung des Glaubens“ und eng verknüpft mit Befreiung und Hoffnung. Humor hat die Fähigkeit, die absolute Macht der Unterdrückter zu brechen. Sie drückt die Hoffnung aus, dass wir menschlicher miteinander umgehen und die Welt gerechter gestalten können. Die Autorin und Journalistin Johanna Jaeger-Sommer hat sich mit Gisela Matthiae über Humor und Kirche unterhalten.

Gisela
Matthiae

Humor hält die Hoffnung lebendig

*H*umor und Kirche – das klingt wie ein Widerspruch in sich selbst. Im christlichen, vor allem im protestantischen, Glauben steht das Kreuz im Mittelpunkt. Was hat da Humor zu suchen?

Peter Berger hat ein Buch geschrieben über den Zusammenhang von Glauben und Humor und schreibt darin auch über die „grimigen Theologen“. Diesen Ausdruck finde ich schön, und er fasst gut zusammen, wie der Eindruck ist, den die meisten Leute von der Kirche haben: alles ganz ernsthaft, man darf auf keinen Fall lachen oder spotten – das wird oft gesagt: „Gott soll man nicht spotten“. Ja, und die Ehrfurcht vor allem Heiligen gebietet auch, dass man sich vorsichtig ausdrückt und dass man nicht spielerisch oder gar despektierlich mit Glaubensinhalten umgeht. Das Kreuz ist natürlich besonders heikel, ebenso das Abendmahl. Ich habe zu beidem schon gespielt, und ich glaube, dass ich dazu auch berechtigt bin. Denn gerade bei Kreuz und Abendmahl wird deutlich, dass unsere christliche Botschaft nicht die Abbildung unserer Realität ist, sondern die Irritation dessen, was wir für Realität halten. Man könnte auch vom Einbruch des Transzendenten in unsere Wirklichkeit sprechen. Das Kreuz zum Bei-

spiel gilt ja als *skandalon*. Es ist für die Christen aller Zeiten immer eine große Herausforderung gewesen, Gott als am Kreuz gestorben anzuerkennen und darin auch das Heil zu sehen – das ist einfach wie ein Widerspruch in sich selbst. Und das heißt, die christliche Botschaft besteht aus dem Zusammenbringen von Paradoxien, besteht darin, unsere Wahrnehmung zu durchkreuzen, zu durchbrechen. Nach diesem Muster funktioniert auch die Komik, nämlich in einem Zusammenkommen von einer anderen Botschaft und dem, was wir so als das Übliche wahrnehmen.

Ist nur das Kreuz ein skandalon, das unsere Wahrnehmung durchkreuzt? Oder gilt das auch für andere Glaubensinhalte?

Doch, durchaus, aber wir haben dieses Skandalöse der christlichen Botschaft heute geglättet, wir bevorzugen ein mehr theistisches Gottesbild, in dem Jesus kaum eine Rolle spielt. Jesus jedoch war ein Marginalisierter, der als solcher eine gebrochene Sichtweise auf die Realität liefern konnte. Damit hat er die Menschen in ihren Alltagsauffassungen auch schockiert und irritiert. Und das ist auch ganz typisch für Clownerie, quer durch die Kulturgeschichte hindurch: ein Sprechen aus der Rolle der Marginalisierten,

eine Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen, und dies so trickreich, dass nicht mehr ganz klar ist: Moment mal, wer hat hier jetzt eigentlich die Macht, wer ist die eigentliche Autorität?

Gesellschaftskritische Spiele auf den Marktplätzen

So wie der Hofnarr?

Ja. Ein schönes Beispiel ist auch die in der Renaissance entstandene *Commedia dell'Arte* in Italien: Da treten die mächtigen Figuren der damaligen venezianischen Gesellschaft auf: Pantalone, der reiche Kaufmann mit seinem Geld am Gürtel und mit gebeugter Haltung. Pantalone ist ewig geizig und ewig geil. Und dann gibt es Dottore, einen Professor, der ständig Latein spricht, aber dabei völligen Nonsens von sich gibt; einen Capitano, der ein Kriegsheld sein will; und es gibt die Clownfiguren: also Harlekino oder Columбина. Und diese Clownfiguren können die anderen wunderbar imitieren und dabei dem Publikum genau deren Schwachstellen vorstellen. Die Clownfiguren repräsentieren die arme Landbevölkerung, die in die Stadt geflüchtet war und jetzt auf der Suche nach Nahrung ist. So war das ein wunderbar gesellschaftskritisches Spielen, das auf den Marktplätzen Venedigs stattgefunden hat.

Was hat das bewirkt?

Bekannt ist, dass aus Karnevalsuzügen, in denen die Subversion der Verhältnisse für eine begrenzte Zeit ausgelebt wurde, durchaus



Die Theologin Dr. Gisela Matthiae ist seit 1998 am Frauenstudien- und -bildungszentrum der EKD in Gelnhausen tätig, wo sie seit September 2003 die Geschäftsführung innehat. Vorher hat sie unter anderem als Pfarrerin der Württembergischen Landeskirche und als Studienassistentin an der Evangelischen Akademie Bad Boll gearbeitet. Seit 1996 tritt sie als Clownin auf, so bei Seminaren an Pastorkollegs. Beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin präsentierte sie in der Rolle einer Gärtnerin ein Stück zur Ökumene: „Diesseits von Eden. Pflänzchen, Wildwuchs, Züchtiges – eine clownische Gartenanlage“.

Foto: epd-Bild

auch Aufstände hervorgegangen sind. Die haben also nicht nur dazu gedient, die Leute zu besänftigen, damit sie das Bestehende nur umso besser aushalten konnten.

„Witze haben die Funktion, Auswege zu entdecken“

In Diktaturen hat es immer viele Witze gegeben, sowohl im Dritten Reich als auch in der früheren DDR. Da gab es ja keine Aufstände, beziehungsweise erst sehr spät...

Natürlich haben Witze immer auch etwas Entlastendes. Ich denke da auch besonders an jüdische Witze. Da, wo viel Unterdrückung ist, erfinden die Menschen immer Mechanismen, um mit dieser Realität so umzugehen, dass sie einen nicht völlig zerstört und das letzte Restchen Hoffnung nimmt.

Dann schafft mir der Witz ein Stück Distanz zu einem bedrohlichen politischen System?

Ja, ich sehe Humor als eine Fähigkeit, sich von sich selbst ein Stück weit zu distanzieren, damit auch von den herrschenden Verhältnissen und auch von den Handlungsmustern, in die wir oft genug verstrickt sind. Und diese Distanzierung schafft die Möglichkeit, sich mal nicht nur analytisch anzuschauen, sondern sich auch ein bisschen mit einem Augenzwinkern zuzugucken bei dem, was man so treibt. Aus diesem beiden, dem Lachen über sich und dem Analysieren, können andere Handlungsmuster gefunden werden. Und ich denke, dass Witze auch die Funktion ha-

ben, Auswege zu entdecken. Sie funktionieren oft über den Vergleich zweier unvergleichbarer Zustände oder Gegebenheiten. Und weil die nicht zu einander passen, müssen wir lachen. Und plötzlich merken wir: Aha, da gibt es ja vielleicht noch ein Potenzial, das wir ausschöpfen können. Aber es ist auch ganz wichtig, dass solche Witze die Hoffnung aufrecht erhalten: Denn ich denke, es gibt Situationen, in denen Menschen tatsächlich unter hoffnungslosen Bedingungen leben: etwa die vielen Frauen in Lateinamerika oder Asien, die in der Textilindustrie arbeiten. Die könnten wirklich jegliche Hoffnung verlieren. Wenn es dann aber trotzdem gelingt, darüber noch einen Witz zu machen, dann verschafft das nicht nur Erleichterung. Es zeigt auch den Glauben daran, dass es noch etwas Anderes geben könnte in dieser Welt. Es nimmt dem, was einen zu erdrücken scheint, die absolute Macht.

Mir fällt dabei der Film „Das Leben ist schön“ ein. Da versucht der jüdische Vater im KZ, seinem kleinen Sohn die Realität als großes Spiel darzustellen und damit die absolute Macht des Bösen zu brechen.

Ich finde, dass es ihm auch wirklich sehr gut gelingt. Ich finde es wirklich sehr mutig, dieses Thema mit Humor zusammen zu bringen. Wir müssen ja in diesem Film oft lachen, wobei uns das Lachen im Hals stecken bleibt. Und wir fragen vielleicht: Darf man das wirklich so darstellen? Andererseits ist es wirklich so großartig, wie der Vater diese Schablone eines Spiels über die Realität legt – nur leider, für ihn es ist ja ein tödliches Spiel.

„Der Welt Möglichkeiten abtrotzen, die sie bisher nicht hat“

Ist das nicht auch oft bei politischen Witzen so oder bei jüdischen Witzen, die in Verfolgungs-Zeiten erzählt werden? Die Wirklichkeit büßt nichts von ihrer Tödlichkeit ein, aber die Haltung verändert sich.

Ja, aber dann könnte man gleich wieder kritisch fragen: Ist es dann nicht nur Entlastung und bringt keine wirkliche Veränderung

der Verhältnisse? Doch vermutlich gibt es einfach Zustände, wo es keine sehr schnellen, guten, einfachen Lösungen gibt. Ich glaube aber, dass das Lachen, das Noch-Humor-Haben, das Witze-Machen zusammen gehört damit, dass man Hoffnung hat. Es gehört wohl zum menschlichen Repertoire dazu, der Welt Möglichkeiten abzutrotzen, die sie bisher noch nicht hat. Das hat eigentlich schon eine Qualität des Glaubens. Wenn ich vorhin vom Transzendenten gesprochen habe, meine ich damit eigentlich den Glauben daran, dass wir noch andere Möglichkeiten haben, menschlich miteinander umzugehen oder unsere Welt zu gestalten. Von daher ist für mich das Lachen, der Humor wirklich eine Glaubensunternehmung und nicht etwas Fremdes. Es ist etwas, was der Kirche gut anstünde als ihr Ureigenstes.

„Der Clown ist heilig, weil ihm nichts heilig ist“

Kann man dann einen Mangel an Glauben feststellen, wenn die Kirchen immer so „bierernst“ daherkommen?

Das ist wohl ein bisschen das Problem der Institutionalisierung, des Amtes, das bringt einfach bestimmte feste Formen mit sich. Humor und Lachen dagegen spielen ja auch immer mit der Verflüssigung von Formen: Es ist so, aber es könnte auch ganz anders sein. Das ist ein Hauptmotto des Clownstheaters. Der Clown spielt mit Gegenständen, mit einem Hut, sagt: Das sieht aus wie ein Hut und könnte auch ein Hut sein, aber nein, es ist ein Propeller oder ein Schuh. Das Clownstheater basiert auf diesem Schöpferischen. Und das bedeutet, dass wir nicht nur unsere kirchlichen Strukturen immer wieder einem freien Spiel preisgeben müssten, sondern sogar unsere Glaubensinhalte, unsere Symbole, das, was uns so heilig erscheint. Ich habe in meiner Dissertation einen Ausspruch von Johannes Galli zitiert: „Der Clown ist heilig, weil ihm nichts heilig ist.“ Das Spannende ist ja, dass die Dinge durch dieses clowneske Spiel gerade nicht ihrer Heiligkeit beraubt werden, ganz im Gegenteil. Unser Kreuzessymbol beispielsweise muss nicht in der Bedeutung

sinken, wenn wir kreativ damit umgehen und es immer wieder neu mit Bedeutung füllen und auch die Schattenseiten der Interpretation mit hinein nehmen. Das ist nämlich auch Clownerie, dass das, was verdrängt und ausgeschlossen wurde, um eine bestimmte Identität zu wahren, immer wieder neu mit hineingenommen wird in das Spiel. Und daraus kann wieder etwas Neues gebildet werden.

„Die Sünde klebt an einem wie ein nasser Badeanzug“

Ist die Angst nicht verständlich, dass dabei Glaubensgewissheiten entgleiten könnten?

Ganz bestimmt. Aber ich denke, es ist wie bei den Ritualen: Rituale brauchen eine bestimmte Form, damit sie uns Sicherheit geben. Aber wehe, sie sind nur noch Form! Wenn sie nicht mehr gefüllt sind, dann werden sie langweilig, dann verlieren sie jegliche Kraft. So ist das bei religiösen Dingen und Inhalten aller Art: Wir müssen sie immer neu beleben mit unseren Erfahrungen. Und das heißt, sie müssen verändert werden. Ich möchte mal ein Beispiel erzählen: Beim Kirchentag ging es ja sehr stark um das Abendmahl. Ich habe bei einer Veranstaltung eine Clownsnummer gespielt und dabei all die schönen theologischen Sätze über das Abendmahl gesagt: die Feier der Vielfalt, die Gemeinschaft der Unterschiedlichen, wirkliche Stärkung, Sättigung. Und das habe ich immer konterkariert mit einer anderen Clownsfigur – ich habe beide gespielt –, die den üblichen Gang macht zum Altar: also sehr bedrückt, den Kopf gesenkt. Und ich habe Sätze gesagt wie: „Die Sünde klebt an einem wie ein nasser Badeanzug“. Und: „Die Hostie klebte dann nachher auch, ich hab sie nicht vom Gaumen runter gekriegt“ und so weiter. Ich habe also die Erkenntnisse der Abendmahlsforschung besonders aus der Feministischen Theologie kontrastiert mit den üblichen Abendmahlsgepflogenheiten und mit der Konzentration auf den Sühnegedanken. Der Sühnopfergedanke ist eine mögliche Interpretation, wobei derzeit auch viel über den Unterschied von Opfer und Hingabe

diskutiert wird. Dann gibt es aber in den biblischen Texten auch die Betonung von Gemeinschaft, die Betonung des gerechten Teilens von Nahrung, also einer wirklichen Gerechtigkeit, die da schon praktiziert wird – schon, also unter den gegebenen Verhältnissen. Es ist eine Vorwegnahme, im Grunde auch etwas Ver-rücktes, weil das gemeinsame Essen bestehende gesellschaftliche Verhältnisse verrücken soll; die Betonung auf Sättigungsmahl, was so wenig zu tun zu haben scheint mit dieser kargen Mahlzeit, die leicht instrumentalisiert werden kann in der kirchlichen Amts- und Machtfrage. – Ich habe in dem Stück Verschiedenes versucht: einmal diese Breite der Tradition wieder zur Sprache zu bringen und zum andern in der Übertreibung eines normalen Abendmahlsganges auch das Bedrückende daran zu zeigen, das, was ausgeschlossen wird, worüber man nicht spricht: nämlich, dass das auch eine viel zu traurige Angelegenheit ist, viel zu individualistisch, viel zu sehr auf Sünde bezogen. Durch diese Integration von Ausgeschlossenen wollte ich erreichen, dass wir das Bedrückende zur Kenntnis nehmen und die anderen Potenziale wieder gewinnen können.

„Allein die rote Pappnase kann Menschen schon verändern“

Was ist Humor für Sie persönlich? Ist der Ihnen angeboren, sozusagen als „Gnade“? Oder ist er mehr eine Lebenskunst?

In meiner persönlichen Biografie spiegelt sich auch etwas von dem wider, worüber wir vorhin gesprochen haben: Ich bin zwar in einer sehr liebevollen Familie aufgewachsen, aber wir hatten finanziell immer Schwierigkeiten. Und es gab dann auch Krankheiten und allerlei Schicksalsschläge, die nicht so leicht zu verarbeiten waren. Es gab nicht gerade viel zu lachen. Und mir wurde immer schon nachgesagt, dass ich als die Jüngste in der Familie die Rolle übernommen hatte, alle zum Lachen zu bringen, also die oftmals schwierigen Situationen so wiederzugeben, zu benennen, einen Kommentar dazu zu geben, dass alle lachen konnten. Ich hatte da



Gisela Matthiae tritt häufig bei kirchlichen Veranstaltungen und Seminaren als Clownin auf.
Foto: privat

wohl die Aufgabe übernommen, eine gewisse Erleichterung und auch Kommunikation zu schaffen. Das wurde mir aber erst sehr viel später klar, als ich mit etwa 30 Jahren zur Clownerie kam, und zwar in den USA, als ich dort noch ein Jahr zum Studium war. Dort gibt es nämlich das „clowning ministry“. Das bedeutet, dass die pfarramtliche Tätigkeit in allen Aspekten im Clownskostüm ausgeübt wird: also zum Beispiel im Clownskostüm predigen oder Seelsorge-Besuche machen. Diese Bewegung hat in der Diakonie angefangen, vor allem in der Krankenhaus-Seelsorge. Jetzt gibt es aber auch regelmäßige Clowns-Gottesdienste. Und es gibt viele „Holy-Fool“-Vereinigungen in den USA und in Großbritannien. Das war für mich unglaublich, als ich zum ersten Mal davon gehört habe. Ich habe dann mit einer Studentin damals in Berkely einmal als Clownin auftreten dürfen und dabei entdeckt, was für eine wunderbare Rolle das ist. Das war bei einem Fest für den Präsidenten der Hochschule, wir haben uns als Clowns unter die Anwesenden gemischt. Ich fand es faszinierend, wie da alle auf mich zugekommen sind und wie ich auf andere zugegangen bin. Diese

Clownerie schafft einfach sehr viel Verbindung, weit über die übliche Höflichkeit hinaus. Der Kontakt ist sofort sehr persönlich, man kommt ins Gespräch und fasst sich auch mal an. Dieses Phänomen habe ich dann auch immer wieder benutzt, wenn ich selbst Clowns-Workshops gegeben habe: Da schicke ich die Gruppe mit der Clowns-Nase raus. Das ist ja so eine kleine Maske, aber die verändert den ganzen Menschen, und zwar so, dass die Einzelnen sich plötzlich anders erleben, sich anders geben in der Öffentlichkeit, dass sie andere Dinge sagen oder ganz anders in Kontakt treten und auch die Umwelt anders reagiert. Da komme ich wieder auf mein Stichwort „Möglichkeiten eröffnen“ zurück.

„Es ist befreiend, auch mal dumm und hässlich sein zu dürfen“

Clownerie verändert die Beziehungen, aber auch in einem selber verändert sich etwas...

Wir haben eine Fülle von verschiedenen Identitäten, von Teilaspekten, in uns, und wir leben immer nur einen ganz kleinen Teil. Das ist ein bisschen schade, weil wir dadurch viel von dem aufgeben, was auch noch an Poten-

zial in uns drinsteckt. Meine Erfahrung ist, dass beim Theaterspielen diese anderen Potenziale hervor kommen, erst recht beim Clownstheater. Denn Clowns haben nie die Absicht, eine gute Figur zu machen. Sie müssen das einfach nicht. Der Clown lebt vom Scheitern. Und das ist dermaßen befreiend, auch wirklich mal dumm sein zu dürfen, hässlich, unfähig – also geht es wieder um die Abspaltungen, die im Spiel integriert werden dürfen. Ich mache das in Workshops gern vor allem mit Pfarrerinnen und Pfarrern, die erdrückt sind von ihrem Amt und davon, wie sie immer funktionieren müssen und auf allen Gebieten Fachleute sein sollen. Das ist eine totale Überforderung.

Sicher werden heute auch in anderen Positionen Führungskräfte überfordert. Aber es gibt ja auch wirklich das Scheitern. Kann man da noch Humor haben?

Also mir hilft immer sehr der Gedanke, dass die Clownerie eine Geschichte des Scheiterns ist. Das hat damit zu tun, dass eben die Clowns und Clowninnen, die Hofnarrinnen und Hofnarren immer die Realität konfrontieren mit einer möglichen anderen Realität. Die herrschende Wirklichkeit will das aber eigentlich selten. Das heißt, das Scheitern ist schon vorprogrammiert. Nehmen wir etwa die Filme von Charlie Chaplin: Da ist ein Mensch, der immer ganz gut bürgerlich sein möchte, er möchte ja eigentlich gut funktionieren und alles richtig machen. Aber er ist andererseits ein ganz emotionaler Mensch und auch sehr arm. Und so scheitert er permanent. Und zum Schluss geht er mit seinem Stöckchen immer der untergehenden Sonne entgegen. Und man weiß, aha, jetzt kommt der nächste Film, und dann beginnt das Spiel von vorn. Die Clowns-geschichten lehren eigentlich, dass aus dem Scheitern auch immer wieder etwas Neues erwächst. Denn dann muss gefragt werden: Ja, und jetzt? Was will ich jetzt eigentlich? War es auch das, was für mich so bedeutsam war? Ich glaube, wir haben immer die Wahl zwischen zwei Haltungen: an Erfahrungen des Scheiterns zu Grunde zu gehen oder das Scheitern als Chance zu sehen.

„Als Clownin kann ich vielleicht einen anderen Umgang mit schweren Themen ermöglichen“

Seit wann treten Sie als Clownin auf?

Seit 1996. Es hatte noch ein paar Jahre gedauert, bis ich in Deutschland eine gute Clowns-Ausbildung für mich gefunden hatte. Ich habe so ein paar Figuren entwickelt, zum Beispiel meine Frau Seibold, eine Schwäbin, die halt mit ihrem Alltagsverstand die Welt betrachtet und auf einmal die Dinge sehr zum Sprechen bringen kann. Ich habe beispielsweise ein Stück zu häuslicher Gewalt mit meiner Frau Seibold als Nachbarin, die mitkriegt, wie im unteren Stockwerk ein Mann seine Frau schlägt. Witzig ist, was sie dann erfindet, um sich nachts noch bemerkbar zu machen, damit der Streit aufhört. Also sie nimmt ihren Mülleimer, so einen alten aus Blech, und lässt ihn die Treppe runterschep-pern. Da kommt natürlich der Mann raus, weil das einen „Jenseits-Schlag“ macht, wie man auf Schwäbisch sagt. Und sie sagt: „Tschuldigung, wisset Sie, mir isch do die Hand ausg'rutscht, gell.“ Dabei macht sie eine entsprechende Bewegung und fasst sich an die Wange. Über dies Doppelung müssen alle lachen, obwohl es gar nicht lustig ist. Und dann rettet sich die geschlagene Frau zu ihr in die Wohnung, und Frau Seibold ist ganz glücklich, weil sie ihr einen Kuchen anbieten kann, denn sie hat „nämlich immer en Kuchen dahom, ma weiß ja nie, wer zu B'such kommt“. Das Stück ist so aus dem Alltag heraus gesprochen und arbeitet auch mit Übertreibung und mit Vergleich – die typischen Arbeitsweisen. Ich habe das Stück übrigens oft gespielt bei Jubiläumsfeiern von Frauenhäusern.

Wie haben die Frauen reagiert?

Sie fanden es gut, sie haben mich immer wieder engagiert. Ich hab das gemacht als Überraschungsgast: Ich saß im Publikum, es wurden die üblichen Reden gehalten, das ist ja auch oftmals ein bisschen langweilig – obwohl das auch richtig ist und gut. Und dann habe ich mich gemeldet aus dem Publikum:

„Entschuldigung, Sie, ich hab da auch e Erfahrung, dürft' ich mal grad, Sie, also ich hab da was erlebt, also...“ Das war natürlich eine ganz andere Ebene: Damit habe ich die Leute emotional angesprochen, was die Reden vorher alle nicht bewirkt haben. Ich habe sie mit hinein genommen in die Geschichte und vielleicht auch einen anderen Umgang mit diesem schweren Thema erreichen können.

„Frauen waren bisher immer die Objekte von Humor“

Gibt es eigentlich geschlechtsspezifische Unterschiede in Sachen Humor?

Ganz sicher, es ist ja sowieso alles, was wir tun, geschlechterdifferent zu betrachten. Also, das Subjekt von Humor, Witz und Lachen war immer der Mann, durch die Geschichte hindurch. Auch wenn man die Clownsgeschichte anschaut, man muss die Frauen suchen. Es gibt ein ganz schönes Buch von Helga Kotthoff: „Das Gelächter der Geschlechter“, wo sie in ihren Untersuchungen zum Kommunikationsverhalten bemerkt: Die Subjekte von Witzen sind die Männer, die Objekte, über die in den Witzen gelacht wird, sind die Frauen. Man lacht immer von oben nach unten. Als ich mich mit Gardi Hutter, einer Schweizer Clownin, beschäftigt habe, ist mir sehr deutlich geworden, was für einen riesigen Tabu-Bruch sie begangen hat, als sie als Clownin anfang zu arbeiten. Sie hat auch beschrieben, dass es keine Rolle für sie als Frau gab. Sie hat dann mühsam gesucht, bis sie ihre Hanna, die Waschfrau, gefunden hat. Es war sehr schwierig. Und dann die Themen, über die gelacht wird! Das hat ganz oft mit Sexualität zu tun. Wenn Frauen das Thema aufgreifen, wird das sofort heikel.

Wie kommt das?

Frauen waren, wie gesagt, immer die Objekte. Wenn sie sich nun zu Subjekten des Humors machen, wenn sie bestimmen, welche Inhalte hier vorkommen und wo die Pointen liegen und so weiter, dann verkehren sie dermaßen die geschlechtsspezifischen Rollen, dass sie selbst auch erst einmal suchen müssen.

Frauen müssen ja in allen Institutionen, in jedem öffentlichen Bereich ihren Ort suchen, weil nur das Private als Frauenort ausgewiesen war. Das ist eben immer noch so, dass wir in der Gestaltungsarbeit von öffentlichen Frauen-Räumen und überhaupt von unserem Wirken und Gestalten von Öffentlichkeit begriffen sind. Und beim Humor ist das ganz ausgeprägt. Wenn man politisches Kabarett anschaut, sind ganz wenige Frauen dabei. Frauen haben dann oft diese Blödel-Rolle in Comedys und machen sich dann oftmals selber auch noch zum Gespött, was ich ganz schlimm finde. Sie eignen sich die männliche Perspektive an, weil es eben keine eigene weibliche gibt.

„Das Frausein an sich ist schon ein clowneskes Unternehmen“

Das ist bei Ihren Auftritten aber anders!

Ja, ich versuche in meinen Stücken, die Welt mit den Augen von meiner Frau Seibold zu sehen oder auch von Kibig-Stelz, das ist eine andere Figur von mir, die spricht Hamburgisch. Aus dieser Perspektive nehme ich die Wirklichkeit wahr, deute sie und bringe alle Verrücktheiten zur Sprache. Das ist aber wirklich etwas Anderes, das ist noch einmal eine doppelte Umkehrung: Ich spiele nicht nur mit der Realität und den Deutungen, wie sie vorherrschend sind, sondern bringe auch noch die Geschlechtsspezifität mit hinein.

Das ist eigentlich revolutionär. Wenn bisher Männer, die gesellschaftlich vorherrschend waren, sich lustig gemacht haben über Frauen – also von oben nach unten –, dann war das ja im mainstream. Aber jetzt kommen Sie und rollen das alles von unten her auf...

Es ist im Grunde wieder das, wovon ich schon sprach: der Versuch, aus der Position der Marginalisierten das Gesamte zu betrachten und diese Position mit einzubringen in das Gesamte. Ja, das ist wirklich etwas Anderes, und es ist auch nicht so leicht, sich darin zu behaupten, einen Platz zu finden, anerkannt zu werden. Aber noch einmal zurück zur Frage: Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede beim Humor? Ich erlebe auch,

dass Frauen – Kinder sowieso – wirklich in der Lage sind, mehr über sich zu lachen als Männer. Ich habe den Eindruck, dass Männer schon eher das gesellschaftlich Etablierte repräsentieren und Frauen – weil ihre Rollen nicht so klar sind – flexibler sind und einen kritischeren Abstand haben zu dem, was sie vorfinden. Das heißt, die humorvolle Haltung liegt hier schon viel näher. Weshalb ich in meiner Doktorarbeit auch geschrieben habe, dass Frausein an sich schon ein clowneskes Unternehmen ist, weil wir ständig unsere Rollen neu finden müssen. Es gibt diese herrschenden Frauenrollen, und dann gibt es uns Frauen, die wir doch täglich versuchen, irgendwie unsere Rolle, unser Frauenbild, das, was wir für gut erachten, zu leben, also in die Tat umzusetzen. Das ist ein ständiges Spiel mit Zuschreibungen, mit Rollenmustern, mit Klischees und auch eine ständige Variation.

„Die größten Schwierigkeiten mit Humor haben die, die am Bestehenden festhalten“

Also kein Wunder eigentlich, dass einer immer noch männlich geprägten Institution wie der Kirche das alles sehr suspekt ist.

Ja, und ich glaube, dass vor allem diejenigen Schwierigkeiten haben mit Humor und Clownerie, die sehr am Bestehenden festhalten. Da kommt dann oft richtig emotionale Ablehnung oder auch Wut rüber. Manche werden richtig böse.

Können Sie mal ein Beispiel aus einem Ihrer Stücke bringen?

Ja, das ist ein Stück, bei dem es ums Sparen geht, konkret um die Sparmaßnahmen des Landes Hessen, aber nicht nur da. Meine Frau Seibold meint ... (siehe Kasten S. 20).

„Clownerie und Humor können von der Kirche nicht funktionalisiert werden“

Wenn Sie in Ihrem Beispiel „den neuen Menschen“ vorstellen – Barmherzigkeit raus,



Gisela Matthiae in der Rolle von „Frau Seibold“.

Foto: privat

Liebe raus, Gerechtigkeit raus: alles, was eigentlich christliches Programm ist -, dann ist das, was Sie da als Clownin vorführen, heute so etwas wie eine Prophetie.

Das ist ein ganz wichtiges Stichwort. Und das hat mich selbst auch schon sehr beschäftigt, im Blick auf die kirchlichen Ämter. In meinem Studium habe ich gelernt, dass die lutherische Orthodoxie das dreifache Amt kannte: das königliche, das priesterliche und das prophetische. Und interessanterweise ist das prophetische irgendwie hinten runtergefallen. Es konnte sich ja auch nicht so institutionalisieren lassen. Die Gesellschaftskritik würde ja auch nie vor den eigenen Räumen Halt machen, also würde die Kirche sich und die eigene Theologie immer auch selbst kriti-

Des Spare hat jetzt auch voll die Theologie erfasst. Die war scho immer viel zu üppig und viel zu kompliziert. Vereinfachung – des isch des Zauberwort, genauso wie bei der Steuer: Oifach a Kopfgeld und fertig. Warum denn so kompliziert, wenn's auch oifach goht. Oder denke Sie mol: Der dreieinige Gott – so eine Verschwendung. Oiner reicht doch, die andre zwei kennt doch sowieso koiner. Den Jesus vielleicht no, aber der isch doch sowieso keine rühmliche Figur. Ich dät sage, des war an rechter Versager. Des isch oifach kein gutes Vorbild. Hat der sich mit sündhaft teurem Öl einreiben lassa! Ond Feschte hot der gfeiert, von oim zom andre, mit de letschte Genossa, omöglich. Aber der Gipfel war ja wohl bei dera Hochzeit in Kanaa: 6 Behälter mit Wasser in Wein verwandelt. Des wär doch wirklich net netig gwesa. Wisset Sie überhaupt, wie viel des isch? Ein Behälter hat ogfähr 500 Liter.

Also, wenn des net maßlos isch! Gut, s'hat in dem Fall nex koschtet, aber des isch kein gutes Vorbild. Ond, was hot's ihm eibrocht? Nix, am Kreuz isch er glandet. Ja, so muss halt jeder a Opfer bringa, gell. Entweder ma bringt's zu was, oder ma isch halt selber schuld. Do mussma halt dann au die Konse-

quenze zieha. Des isch doch die neue Mündigkeit. So gseha, war Jesus auch ein Unternehmer mit seine Ideen. Tja, ond jeder Unternehmer nemmt halt sei Schicksal selbst in d'Hand. Entweder s'wird was, oder au net. Aber des muss ma halt selber ausbada.

Ganz anders onser Herrgott, gell! (Schwärmen) Der Alles-Könnner! All-wissend, überall zur gleichen Zeit, der große Schöpfer, unbeirrbar, net so leicht beeinflussbar, noi, der lesst sich net so leicht drausbringa. Des isch doch onser wahres Vorbild, ond net der lumpige Jesus, mit seine paar arme Tröpf, die mit ihm unterwegs waret.

Der Heilige Geischt isch au net so recht zom gebrauchta. Den kriegagt ma ja gar net in Griff, weht, wo er will. Flexibel soll der neue Mensch ja scho sei, aber nur da, wo ma ihn nahschiekt. Noi, so was Flatterhaftes könnnet mir in der Kirch net brauchta.

Also doch onser Herrgott, in all seiner Herrlichkeit, die darf dann au was koschta. Ond des Scheitern wird dann oifach rausgkürzt. Ja, au bei Gott kann ma eispara. Die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit, die Liebe – des hot sowieso nie so recht zom starka Gott passt!

Gisela Matthiae

sieren müssen. Das ist natürlich auch eine hohe Anforderung an Theologie und Kirche. Es war mir sehr eindrücklich, dass das so nicht mehr vorkommt und dass wir das auch kaum beherzigen. Es gibt zwar viele Pfarrerrinnen und Pfarrer, die klare Worte zu politischen Verhältnissen sprechen, die also sehr wohl ihres prophetischen Amtes walten. Das gibt es natürlich auch in unzähligen kirchlichen Bewegungen wie der „Clean Clothes Campaign“ oder damals beim Früchteboykott gegenüber Südafrika. Das sind ja alles sehr prophetische Handlungen. Ich habe aber den Eindruck, dass wir heutzutage auch andere Methoden brauchen, weil wir oft schon müde sind von diesen politischen Aktionen. Uns gehen doch oft wirklich die Kräfte aus und die Ideen, wie wir jetzt die nächste Akti-

on richtig machen, wie wir uns Gehör verschaffen können. Die Clownerie bietet da Alternativen an, die wiederum nichts mit Effekthascherei zu tun haben.

... die es ja auch in vielen Gemeinden gibt!

Es ist sehr beliebt, Kleinkunst in die Kirche zu holen, um die Botschaft noch besser rüberbringen zu können. Für mich ist das eine ganz schlechte Form von Funktionalisierung, weil ich glaube, dass Clownerie und Humor in der Kirche nicht funktionalisiert werden können. Die Clownerie verschont niemanden, auch mich selbst nicht. Der kritische Blick wird auf alles angewandt.

*Dr. Gisela Matthiae
Frauenstudien- und -bildungszentrum der
EKD, Herzbachweg 2, 63571 Gelnhausen*